

senschaftlich eingebundenen Reichtum an konkreten ökumenischen Erfahrungen jenseits des universitären Elfenbeinturmes dürfte auf Dietrich Ritschls provokante Eröffnungsfrage der Beginn einer noch vielversprechenden Antwort gegeben worden sein.

Stefanie Schardien

Wolfgang Pfüller, Die Bedeutung Jesu im interreligiösen Horizont. Überlegungen zu einer religiösen Theorie in christlicher Perspektive. LIT Verlag, Münster 2001. 224 Seiten. Br. EUR 20,90.

Schon die Inkongruenz zwischen Ober- und Untertitel gibt einen Hinweis darauf, dass es sich bei Pfüllers Buch um eine Zusammenstellung von zwei Gruppen ehemals selbstständiger, zu-meist schon publizierter Aufsätze handelt. Obwohl sie für die vorliegende Sammlung z.T. erweitert und überarbeitet wurden, kommt es doch zu einigen Überschneidungen und Wiederholungen. Dennoch ergibt sich insgesamt ein durchgehender, in seiner Gedankenschärfe und in seiner unkonventionellen, nicht selten radikalen Bearbeitung christologischer Themen geradezu spannender Bogenschlag.

Im ersten Teil finden sich vier Artikel, die um Grundfragen der vom Vf. projektierten Religionstheologie kreisen. Er propagiert die sog. Pluralistische Theologie der Religionen als diejenige Position, die gegenüber einem religionstheologischen „Monismus“ (sei er exklusivistisch oder inklusivistisch orientiert) zu bevorzugen ist, akzentuiert sie aber charakteristisch anders als es die „orthodoxen Pluralisten“ John Hick und Perry Schmidt-Leukel tun. Deren Postulat einer prinzipiellen Gleichwertigkeit der großen

Weltreligionen lehnt Pfüller ab. Die Behauptung, dass neben dem Christentum auch andere Religionen authentische Offenbarung und heilshafte Gotteserkenntnis „in gleichem Höchstmaß“ enthielten (so Schmidt-Leukel), könne bestenfalls das Resultat einer kritischen Evaluation sein, dürfe aber nicht als vordialogische Voraussetzung eingeführt werden. Von daher plädiert er „für einen *gradualistischen Pluralismus*, der eine Rangabstufung zwischen verschiedenen religiösen Geltungsansprüchen für möglich hält“ (61). Weil es für eine solche Wertung Kriterien braucht, rückt das kriteriologische Problem in den Vordergrund seiner Überlegungen. Die zur Lösung dieses Problems angestellten Erwägungen (62–66) bleiben jedoch noch zu programmatisch, andeutungshaft und formal: Religiöse Zentralauffassungen sollen nach Maßgabe der Extensität und der Intensität ihrer Antwort auf die Heilsfrage bewertet werden: Sprechen sie *allen* Menschen Heil zu oder nur einer kleinen Schar? Vermitteln sie das von ihnen angebotene Heil eindringlich und überzeugend in die Wirklichkeit der Welt?

Die grundlegende Schwierigkeit des gradualistischen Pluralismus liegt in seinem Optimismus, möglichst rationale, von den spezifischen Religions-traditionen relativ unabhängige Kriterien gewinnen zu können, die dann eine einigermaßen neutrale, von „guten Gründen“ getragene Beurteilung der Identitätszentren (nicht der Praxisformen!) der Religionen erlauben. Wie sehr aber ein solches Bewertungsverfahren von den Wertsetzungen des urteilenden Individuums und seines religiös-kulturellen Kontextes abhängig ist, hatte schon Ernst Troeltsch in sei-

nem Spätwerk erkannt. Je klarer sich aber abzeichnet, in welchem Maß der gradualistische Pluralismus mit seinem interreligiösen Wertungsverfahren an die je eigene Religionstradition gebunden ist, um so deutlicher erweist er sich als Variante des religionstheologischen Inklusivismus.

Im zweiten Teil des Bandes finden sich sechs Beiträge zur Christologie – zur einen Hälfte in allgemein-interreligiöser Perspektive und zur anderen Hälfte in Beziehung auf den jüdisch-christlichen Dialog. Sie sind von der Intention geleitet, zentrale Themen der traditionellen Christuslehre zunächst zu de- und dann – wo möglich – zu rekonstruieren, um so die damit verbundenen Behauptungen der Göttlichkeit Jesu, sowie der Universalität und Endgültigkeit des in ihm repräsentierten und realisierten Heils zu relativieren, ohne jedoch das Proprium des christlichen Heilsweges zu unterspülen. Dieses zur Geltung zu bringen, muss nach Pfüller nicht bedeuten, eine qualitative Unterschiedenheit Jesu von anderen Manifestationen der Wirklichkeit Gottes anzunehmen. Vielmehr gelte es im Sinne des gradualistischen Pluralismus, Jesu relative Überlegenheit zu erweisen. Auch in dieser „komparativ-evaluativen Christologie“ (197) klingt Troeltschs Absolutheitsschrift von 1901 wieder an.

Nach der kritischen Auseinandersetzung mit der Lehre von der Sündlosig-

keit Jesu (V.) weist Pfüller die Behauptung der Heilsnotwendigkeit des Todes Jesu ab, um gerade so aber seine Heilsbedeutung im interreligiösen Kontext neu aussagen zu können (VI. und VII.). In ähnlicher Weise geht er auch in seinen Überlegungen zur Christologie im Bezugsrahmen der jüdisch-christlichen Begegnung vor: Zunächst destruiert er die ihm sachlich entbehrlich erscheinenden und den Dialog blockierenden Aspekte der Christusdeutung – wie das Messiasbekenntnis (VIII.) –, dann arbeitet er die s.E. identitätsbildenden Spezifika von Judentum (Tora) und Christentum (Jesus) heraus (IX.), um abschließend den mutigen Versuch zu unternehmen, sein Programm eines gradualistischen Pluralismus exemplarisch (und versuchsweise, wie er mehrfach einräumt) auszuführen: Im letzten Kapitel des Bandes (X.) unterzieht er die Identitätszentren der abrahamitischen Religionen einer vergleichenden Beurteilung. Dabei tritt dann allerdings die o.g. Problematik dieses Programms noch einmal gebündelt ans Licht.

Dennoch: Ein anregendes und spannend zu lesendes Buch, das religions-theologische und christologische Zentralfragen kritisch und revisionsbereit in den Blick nimmt und gerade auch in seinen letztlich nicht überzeugenden Teilen zu weiterem Nachdenken über bessere Alternativen provoziert.

Reinhold Bernhardt